Ausgabe für Groß-Berlin

10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 3. November 1928
Sonnabend Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 50. Dönhoff 8957—8949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M. in Berlin durch Boten.

Schriftleitung und Verlag Fernsprecher: A 7, Amt Berlin Nr. 107941. Die

Mit den Beilagen
Das Unterhaltungsblatt
Literarische Beilage • Frau und Welt
Kraft und Stoff • Weltverkehr

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstraße 46. Bei unverschuldeter Nichtlieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 4.5 R.-M. je 33 mm breite Millimeter-Zeile. Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif

67. Jahrgang
3. 11. a — Nr. 518 — 10 Pfennig

Dr. Stresemann wieder in Berlin

Reichsaußenminister Dr. Stresemann traf heute morgen 8.50 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof wieder in Berlin ein.

Der Außenminister, der außerordentlich wohl und erholt aussah, wurde von seiner Gattin, dem Geschäftsführenden Staatssekretär des auswärtigen Amtes Koepke und Herren des Auswärtigen Amtes empfangen.

*

Als im Mai dieses Jahres die Nachrichten über die ernste Erkrankung Dr. Stresemanns bekannt wurden, zeigte sich erneut, daß der Außenminister sich über die Grenzen seiner Partei hinaus Achtung und Freundschaft erworben hat. So wird jetzt auch die Freude über seine Gesundung und der Wunsch, daß die Genesung des Ministers eine endgültige sein möge, allgemein geteilt werden.

Ueber die politische Bedeutung der Rückkehr Dr. Stresemanns wird noch ausführlich zu sprechen sein.

Die Aussperrung im Ruhrgebiet

pl. Essen, 3. 11. (Eigenbericht)

Die Lage im Aussperrungsgebiet hat keine Veränderung erfahren. Man sprach am Freitag davon, daß unter Vermittlung des Zentrumsabgeordneten Stegerwald unterderhand Besprechungen stattgefunden hätten zur Beilegung des Konfliktes. Stegerwald ist nach unseren Informationen tatsächlich in das Ruhrgebiet gekommen. An offiziellen Stellen der beiden Parteien wird indessen in Abrede gestellt, daß derartige Vermittlungsverhandlungen stattgefunden hätten.

Die Kommunisten fordern zum Sympathiestreik der Bergarbeiter auf und zur Verweigerung der Notstandsarbeiten. Diese werden indessen überall in den Feuerbetrieben fortgeführt und die auf den großen Werken nach vielen Hunderten zählenden Notstandsarbeiter werden beim Schichtwechsel nicht behindert. So blieben denn die Hochöfen unter Kokswärme. Die Gewölbe sind dadurch vor dem Einsturze geschützt, und der Betrieb kann bei Abbruch des Kampfes sofort wieder angenommen werden. Auf Grund von Vereinbarungen zwischen Werksleitungen und Gewerkschaften unterbleibt bisher die Heranziehung der Angestellten zu diesen Notstandsarbeiten.

Verzerrte Meldungen darüber, daß einige Werke der Anordnung des Arbeitgeberverbandes nicht Folge geleistet hätten, erweisen sich immer wieder als irrig. Es handelt sich dabei um Werke der Kunststeine, die gar nicht Mitglieder der Nordwest-Gruppe sind.

In den Meinungsstreit über die Zahlung von Arbeitslosengeldern hat die übergeordnete Behörde bahnbrechend eingegriffen, daß das Landesarbeitsamt der Rheinprovinz an die lokalen Arbeitsämter eine Verfügung erlassen hat, wonach die Zahlung von Unterstützungsgeldern, der Gesetzgebung entsprechend, unterbleibt.

*

Die kommunistische Reichstagsfraktion hat einen Antrag auf sofortige Einberufung des Reichstages eingebracht. Der Antrag wird mit dem Hinweis auf den Arbeitskampf im Ruhrgebiet begründet. Reichstagspräsident Löbe hat nicht die Absicht, diesem rein agitatorischen Vorstoß zu willfahren; wohl aber ist anzunehmen, daß der Aeltestenrat in der nächsten Woche zusammentritt, um die Disposition für die ersten Arbeiten des Reichstages zu treffen. Es bleibt beim 13. November als Termin für den Zusammentritt des Parlaments.

Unterschlagungen bei der Abag

Der Leiter der Schadensersatz-Abteilung der Abag, der 34 Jahre alte Hans Jäger aus Charlottenburg, ist wegen Untreuekümmerlichkeiten verhaftet worden.

Die zweite litauisch-polnische Konferenz beginnt

Heute erste Sitzung in Königsberg

ml. Königsberg, 3. 11. (Eigenbericht)

Polen und Litauen sind am heutigen Tage in Königsberg zur zweiten Königsberger Konferenz über die zwischen ihnen schwebenden, dem Wilna-Konflikt entsprungenen Streitfälle zusammengetreten. Die erste, Anfang April d. Js. in Königsberg abgehaltene Konferenz hatte bekanntlich mit der Einsetzung dreier Kommissionen geendet, die in Warschau, Kowno und Berlin gelegt haben, einer Kommission für Wirtschaft, Verkehr und Transit, einer für Sicherheit und Entschädigung und einer juristischen Kommission, die den kleinen Grenzverkehr regeln sollte. Während die letztgenannte Kommission ein Abkommen zustandebringen konnte, das allerdings noch der Anerkennung der beiden Regierungen harrt, haben die beiden ersten positive Ergebnisse nicht erzielen können. Im Gegenteil ist mit verschiedenen Verlautbarungen der beiderseitigen Außenminister sowie durch den bekannten

litauischen Appell an den Völkerbund

wegen angeblicher militärischer Vorbereitungen Polens, die Lage noch erheblich verschärft worden. Der Völkerbund, der sich auf seiner letzten Tagung abermals mit dem polnisch-litauischen Konflikt beschäftigte, konnte die Lösung der Streitfragen nicht erzielen und erreichte lediglich die Einsetzung der neuen jetzigen Königsberger Konferenz, deren Aussichten man bei der ganzen Sachlage nach wie vor als recht gering bezeichnen muß.

Könnten die Parteien sich noch über die Frage des kleinen Grenzverkehrs und der beiderseitigen Entschädigungsforderungen einigen, so scheint es fast ausschließlich, zu einem vernünftigen Uebereinkommen in den großen Verkehrsfragen zu gelangen.

Litauen

steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine Aenderung seiner ablehnenden Stellung gegen den direkten Verkehr über die Grenze eine Anerkennung der staatlichen Zugehörigkeit des Wilnagebietes zu Polen darstellen würde. Wie wir hören, will Woldemaras im Verlaufe der Konferenz auf seinen früheren Vorschlag eines mittelbaren Verkehrs mit Polen, das heißt eines normalen Personen- und Güterverkehrs unter Ausschaltung der Demarkationslinie über Lettland und Ostpreußen zurückkommen, was einerseits immerhin zwar schon eine Erleichterung bedeuten würde, andererseits aber nur einen bereits bestehenden illegalen Zustand legalisieren würde. Man kann also lediglich die Hoffnung hegen, daß durch die jetzigen Verhandlungen gewisse Teillösungen gefunden werden, die im ganzen schließlich einen erträglichen modus vivendi zwischen den beiden Staaten herstellen, an dem in ganz Osteuropa interessiert ist.

Die beiden Delegationen

sind im Laufe des heutigen Vormittags in Königsberg eingetroffen. Auf polnischer Seite nehmen an den Verhandlungen teil der polnische Außenminister Zaleski, der polnische Gesandte in Berlin, Roman Knoll, der Chef der Ostabteilung im polnischen Außenministerium Hołowko, der Kabinettschef des Außenministers, Szumlakowski, und der Leiter der Völkerbundsabteilung Tarnowski. Litauen wird durch den Ministerpräsidenten Woldemaras und den Kriegsminister Daukantas vertreten, ferner sind hier anwesend der Berliner litauische Gesandte Sidzikauskas und der Generalsekretär der litauischen Delegation, Dr. Saunus. Die beiden Delegationen wurden bei ihrem Eintreffen

von Vertretern der deutschen Regierung

begrüßt.

Beim Eintreffen der polnischen Delegation war bezeichnenderweise auch der französische Konsul in Königsberg anwesend. Wie wir hören, wird bereits heute die erste Fühlungnahme zwischen den Delegationen stattfinden. Für sich allein nachmittags ist die erste offizielle gemeinsame Sitzung beider Delegationen angesetzt.

Neue Unterredung Parker Gilberts mit Poincaré

Neger Meinungsaustausch zwischen den Alliierten

fs. Paris, 3. 11. (Eigenbericht)

Nach dem offiziösen „Petit Parisien" findet frühestens heute eine neuerliche Unterredung zwischen Parker Gilbert und Poincaré statt. Die neue Schwierigkeiten und deren unmittelbare Folgen würden naturgemäß den Gegenstand der Besprechung bilden. Es sei jedoch unrichtig, wie gewisse deutsche Informationen behaupten, daß die Reise Parker Gilberts nach Paris überraschend gekommen und durch den alleinigen Widerstand der französischen Regierung gegen die Aufstellung eines unabhängigen Sachverständigenkomitees begründet sei. Keine der alliierten Regierungen habe sich bisher offiziell geäußert. Der Reparationsausschuß zwischen den alliierten Regierungen über den deutschen Schritt dauere noch an.

Nach dem „Matin" hat die französische Regierung ihren Standpunkt in der Reparationsfrage in einer Note deutlich zum Ausdruck gebracht, die sie an die Regierungen richtete, die der Reparationskommission angehören. Die Verhandlungen zwischen den Regierungen seien im Gange. Bisher hätten sich keine besonderen Schwierigkeiten ergeben, weder zwischen den Gläubigerstaaten, noch hinsichtlich einer Einigung mit dem Schuldnerstaat. Es sei möglich, daß das Expertenkomitee bereits Anfang Dezember zusammenzutreten.

Im übrigen wendet sich der „Matin" gegen die Auffassung, daß die bevorstehende Reparationskonferenz zum Ziele habe, die deutsche Zahlungsfähigkeit neuerlich festzusetzen und somit die Daweswunsätzen zu revidieren. Das sei keineswegs die französische Auffassung. Es dürfte auch nach jene der alliierten Regierungen sein. Die geplante Reparationskonferenz habe nicht zum Ziel, den Dawesplan zu revidieren, sondern ihn zu präzisieren und gewisse Bedingungen zu erleichtern. Es handele sich darum:

1. Die Höhe der endgültigen deutschen Annuitäten zu bestimmen,
2. die Möglichkeit der Mobilisierung eines Teils der deutschen Obligationen zu prüfen und
3. die Frage zu prüfen, inwieweit die ausländische finanzielle Kontrolle über Deutschland aufgegeben werden könne, ohne die Garantien der Gläubigerstaaten zu schwächen.

Es könne aber keine Rede davon sein, die deutsche Zahlungsfähigkeit einer neuerlichen Prüfung zu unterziehen, da Parker Gilbert ja selbst bisher in allen seinen Berichten erklärt habe, daß das Reich in der Lage sei, 2,5 Milliarden Mark jährlich zu leisten.

Neue Zusammenstöße in Lemberg

Das antideutsche Heßlied

Warschau, 3. 11.

In Lemberg kam es gestern abend wieder zu Zusammenstößen zwischen polnischen nationalistischen Studenten und Ukrainern. Die polnischen Studenten rissen den ukrainischen Chauvinisten drang in die Redaktion Kopyle, da sie sich angeblich durch deren Farben provoziert fühlten. Dann begaben sie sich in die Nutzenschke Straße und schlugen in den Gebäuden der ukrainischen Unternehmung „Produkt-Dnister" und der Zeitung „Dila" Fensterscheiben ein. Eine andere Gruppe polnischer Nationalisten drang in die Redaktion der ukrainischen Wochenschrift „Novyj Pjas" ein und zertrümmerte die Einrichtung. Eine weitere Gruppe warf in den Räumen der ukrainischen Genossenschaft und im ukrainischen Nationaltheater die Scheiben ein. Außerdem wurden auch einige jüdische Geschäfte demoliert. Um zehn Uhr abends versammelten sich die Gruppen der Chauvinisten vor dem Mickiewiczdenkmal, um dort das bekannte polnisch-nationalistische Heßlied „Rota" zu singen. Hierauf lösten sich die Demonstrationszüge auf.

*

Das polnische Heßlied „Rota" richtet sich gegen die Deutschen. Wenn die polnischen Chauvinisten bei ihren jüdischen Angriffen auf Ukrainer dieses deutschfeindliche Haßlied singen, so wollen sie damit zweifellos dokumentieren, daß nach ihrer Ansicht hinter der nationalen ukrainisch-ruthenischen Bewegung auf polnischem Staatsgebiet deutsche Propaganda steke. Diese ungebeuerliche Verdächtigung muß von deutscher Seite auf das entschiedenste zurückgewiesen werden. Der Deutschenhaß der polnischen Chauvinisten überschlägt sich.

Bratianu zum Rücktritt aufgefordert?

kbg. Wien, 3. 11. (Eigenbericht)

Der Bukarester „Adevarul" meldet, daß der rumänische Ministerpräsident Bratianu mitgeteilt habe, daß seine Regierung nach Erledigung der Stadtisierungsgesetze die Pflicht habe, zurückzutreten.

Der Regentschaftsrat begründet sein Verlangen damit, daß die 10-Jahr-Feier der Angliederung Siebenbürgens die Teilnahme der Nation der Bauernpartei an der Regierung erfordere. Die Bauernpartei wollte aber in die gegenwärtige Regierung nicht eintreten.

Wir müssen dem genannten Blatt die Verantwortung für die Richtigkeit seiner Meldung überlassen. Es liegen allerdings auch von anderer Seite ähnliche Meldungen vor.

Aus dem Reich

Der militärische Endkampf 1918 (Generalmajor v. Frankenberg und Proschlitz).

*

Neue Enthüllungen über die 14 Punkte Wilsons. Seite 2.

*

Berlins Empfangsvorbereitungen für den Zeppelin. Seite 3.

*

Die Geheimnisse des Berlin-Stettiner Warenschwindels. Seite 3.

*

Wieder ein Neubaueinsturz in Paris. Seite 3.

Der militärische Endkampf

Der Rückzug im Westen 1918

Von v. Frankenberg u. Proschlitz, Generalmajor a. D.

Der tiefe Einbruch in die am weitesten nach Westen ausgebuchteten deutschen Linien in der Gegend von Albert am 8. August 1918 mit seinen niederdrückenden Begleit- und Folgeerscheinungen hatte die entscheidende Wendung des Krieges beigeführt. Fortan lag die Initiative endgültig bei unseren übermächtigen Gegnern. Das Kräfteverhältnis verschob sich jetzt in jeder Einzelheit von Tag zu Tag mehr zu ihren Gunsten. Wilsensschwache politische Führer von der unbeugsamen Energie eines Clemenceau und der aufstachelnden Beredsamkeit eines Lloyd George wußten ihre Völker immer wieder hochzureißen und in dem Glauben zu stärken, daß der Sieg dem gehöre, der „die letzte Viertelstunde" durchhielte.

Nirgends und niemals fehlte es den Ententefronten an Kriegsbedarf, Bereitung, Ausrüstung, kräftiger Ernährung und sonstiger Fürsorge aller Art. Ihren Truppen konnte ausreichende Ruhe und Ablösung gewährt werden, da keine Gefahr einer feindlichen Offensive mehr bestand, und die Führung somit freie Hand hatte. Zeitpunkt, Ort und Ziel weiterer eigener Angriffe auf die zur Abwehr gezwungenen Deutschen beliebig festzusetzen. Unsichtbare Waffen schwerster maschinelle Kampfmittel, deren Zahlen an das Phantastische grenzen, dienten neben der Wirkung auf den Feind gleichzeitig der Schonung der eigenen lebendigen Kräfte. In Hunderten formierte Flugzeuggeschwader beherrschten den Luftraum über den deutschen Linien, die oft fast wehrlos und ohne Deckung in einem Bombenregen von ungeahnter Wirkung aushalten mußten. Unterbrochen frömten Amerikaner an die Front — in jedem Monat 300 000 Mann, — Division über Division aus lauter jungen, frischen und kampfbegierigen Leuten bestehend, deren funkelnagelneues Auftreten die Stimmung der zermürbten französischen Bevölkerung und verbrauchten alliierten Frontkrieger mächtig aufrichtete. Eine skrupellose Lügenpropaganda hatte fast die ganze Welt auf die Seite der Entente gebracht und arbeitete mit Hochdruck daran, auf deutscher Seite die zaffinierter Niedertracht Front und Heimat zu unterwühlen. Kunste es ausbleiben, daß das Gift abgefeimtester Verhetzung sich einfraß? Nirgends in der weiten Welt fand das deutsche Heer der Westfront Hilfe, nirgends Spirte es Teilnahme oder moralische Unterstützung, kaum daß sich gelegentlich eine schüchterne Stimme unter den Neutralen zu erheben wagte. Auch die Kräfte seiner ohnedies schwachen Bundesgenossen sah es sichtlich erlahmen und nicht ohne Grund begann es sogar ihren offenen Verrat an der gemeinsamen Sache zu befürchten. Ganz allein stand es noch aufrecht im vierten Jahre eines Verzweiflungskampfes. Wie lange war es her, daß der deutsche Front soldat, den die bittere Not der Stunde aus einem Großkampf in den anderen riet, auch nur einen Tag wirklicher Ruhe gehabt hätte? Wie lange trug er schon, verlaust und verdreckt, seine zerschlissene und zerfetzte Uniform, die er nie mehr vom Leibe bekam? Satzt deschebene Genußmittel waren zu kaum erreichbaren Raritäten geworden, und die Einförmigkeit einer knappen und kraftlosen Ernährung wurde nur selten von einer die Auffassung unterbrochen. Und jeder wußte, daß daheim Frauen und Kinder unter der würgenden Blockade hungerten! War es verwundert lich, daß eine hartnäckige Grippe-Epidemie von verheerendem Umfange kein Ende nehmen wollte und die Front dezimierte? Dabei verfiegte der Ersatz immer mehr. Der Jahrgang 1899 war schon verbraucht und die 18jährigen rückten in die Depots nach. Was aus Ostdivisionen, Etappe und Heimat immer wieder „ausgekämmt" wurde, brachte das Gift der Zersetzung mit statt des Willens, sich für das Vaterland zu opfern. Hunderttausende von Drückebergern tummelten mit der Zeit auf Etappenbahnhöfen und Versammlungsstationen hinter der Front umher, Beurlaubte, die nicht zu ihrer Truppe zurückkehrten, und bewußte Deserteure mehrten die Massen der Unzufriedenen im Rücken des Frontheeres und in der Heimat, aus deren politischen Zänkereien das Gespenst der Revolution emporzumachsen begann. Unter den Besten hatte der Tod schon längst furchtbare Ernte auf zahllosen Schlachtfeldern gehalten. 66 Infanterie-Regimenter mußten jetzt aufgelöst und die bestehenden Bataillone zu drei Kompagnien formiert werden, ohne daß die lächerlich geringen Frontlücken sich dadurch wesentlich und für längere Zeit gedoben hätten. Manch' Bataillon bestand in Wirklichkeit nur noch auf dem Papier, und viele Kompagnien zählten nicht mehr als einige Dutzend Gewehre! Mit Waffen und Kampfmitteln mußte immer mehr haushalten werden. Der Nachschub wurde infolge des Mangels an Rohstoffen immer schwieriger, und mit jedem Schritte rückwärts mehrte sich der Verlust unserer Vorräte, die im Stich gelassen werden mußten. Unter den berufenen Führern des deutschen Volkes war kein „Trommler", wie Lloyd George sagte, der Generalmarsch geschlagen hätte! Wahrlich, die Lage war beiderseits sehr unglücklich geworden!

Aber gerade der Vergleich stellt so recht eindringlich vor Augen, welch Heldentum trotz allem den deutschen Frontkämpfer umfrahlt, der im Spätsommer 1918 noch jenen Mann fand! Noch lebte in den Feldgrauen, die bis zum Herbst 1918 die deutsche Front immer wieder schlossen und niederzwangen, der alte Geist des Siegeswillens und das Gefühl der Ueberlegenheit über alle Feinde! Wer damals an der Spitze eines Truppenverbandes gestanden hat, der denkt noch heute mit Rührung und Stolz darauf, wie oft ihm die entsagungsvolle Pflichttreue der alten Frontkämpfer, ihr zuverlässiges Ausharren ohne Murren, ihre Opferfreudigkeit und ihr unerschütterlicher Glaube an den Endsieg als Preis für die Verteidigung der gerechten deutschen Sache aus Herz gegriffen haben. Sie alle glaubten daran, daß sie es schließlich wünschen! Bis zuletzt hat das deutsche Frontheer nicht an die Möglichkeit eines entehrenden Waffenstillstandes und eines vernichtenden Friedens gedacht!

So war denn auch der Respekt der Entente vor der deutschen Kraft nach immer Lesengroß. Marschall Haig war dafür, die Entscheidungsschlacht des Jahres 1918 bis zum 1919 zu verschieben, weil ihm erst dann durch die Aufhäufung unermeßlicher Materialmassen und die Verstärkung amerikanischer Millionenheere der Endsieg gesichert zu sein schien. Auch Marschall Foch wagte es nicht, seine ständig wachsende Ueberlegenheit zu einer groß angelegten Operation an einer Stelle der Front so zusammenzufassen, daß sie entweder einen entscheidenden Durchbruch oder von der Flanke her eine Abschnürung des Gegners von seinen rückwärtigen Verbindungen und damit seine Waffenstreckung im freien Felde zu erzwingen vermocht hätte. Wenn in seinen Maßnahmen auch die Tendenz lag, ähnlich wie — im Norden von Flandern und dem Artois her und im Südosten beiderseits der Maas —, die deutschen Heeresflügel einzudrücken und die französisch-englischen Armeen der Mitte wie einen Sturmbock gegen die vorspringende Bastion der deutschen Auf-

Paul Graetz — Käthe Haas

Hans J. Rehfisch: „Der Frauenarzt"

Theater in der Königgrätzer Straße

Wie konnten verlangen, daß dieses Stück eines Tages geschrieben wurde. Wir haben in diesem Winter den Luftmord auf dem Theater, hatten vorher Selbstentmannung, dann Homosexuelle Verführung; es war schon der Vollständigkeit wegen unerläßlich, daß einmal die Abtreibung energisch an die Reihe kam. Es hätte einmal etwas geschieht, wenn wir sie nur erlebt hätten.

Die Dramatiker haben es heutzutage nicht leicht. Sie haben dem Publikum selber die alte natürliche Wirklichkeit verekelt — nun müssen sie dauernd für die neue möglichst natürliche Form, für immer unwirklichere Wirklichkeiten, d. h. für immer unsymphatischere. Denn der Begriff Wirklichkeit hat sich so sehr mit dem Unsympathisch-Peinlichen identifiziert, daß eigentlich bloß noch Peinlichkeit dargestellt wird, teils mit sexuellem Hintergrund.

Von diesen Rücksichten aus hat offenbar Herr Rehfisch entdeckt, daß das lange vernachlässigte Problem der Abtreibung von der medizinischen Seite her erdarmt. Es war wie gesagt seit langem fällig; er endlich empfand die liebliche Zurückfassung und baute das Schauspiel, in dem dieses mit bitterem Unrecht bisher mißachtete Thema zu seinem guten Recht kommt. Man atmet geradezu erleichtert auf, daß die Lücke endlich geschlossen ist.

Es ist nicht zu leugnen, daß in diesem Begriff ein Problem liegt, und dem sich wohl ein dunkles Abbild der Tragik menschlichen Daseins entwickeln liehe. Wedekind ging von hier an die Sache heran — von der Frau, vom Opfer aus. Das setzte allerdings voraus, daß er mit all seinem Gefühl in die Abgründe hinabtieg, die sich für die menschlichen Seelen eröffnen, sobald diese Tat an den Grenzen zwischen eigenem und fremden Leben in das Dasein eingreift. Ein Dichter mußte hier einsehen: damit gerät er oder jener in Regionen, die man heutigem Publikum wie heutigen Autoren nicht mehr zumuten darf. Herr Rehfisch hat dem auch Tatt genug besessen, auf solchen Abstieg konsequent zu verzichten. Ihm kam es darauf an, der Abtreibung als Berufskonflikt für den Arzt und dem Kampf, um sie endlich zu ihrem Daseinsrecht auf der Szene zu verhelfen, die rein von außen her zum Gegenstand ärztlicher Behandlung und Beobachtung zu machen, und so die Mißachtung zu durchbrechen, der dieses arme Thema seit Wedekinds Musik höchst ungerechtfertigter Weise begegnet war. Auf dichterische Behandlung verzichtete er von vornherein: er wollte das Publikum weder vom Thema ablenken noch dem Thema durch Transponierungen unbürtlich viel von seinen realen Wirklichkeiten entnehmen. Mit harten Händen griff er zu, fiel sich durch seine kühle Scham zu Tatt und Zurückhaltung verleiten — und baute

Rudolf Forster — F. Mendelsohn

mit den Mitteln eines primitiven, halb dilettantischen, halb groben Naturalismus eine Komödie auf, an der das wichtigste eben die Tatsache blieb, daß sie von der Abtreibung handelt. Er baute einen Theaterschlamm, den kein Mensch gedanklig über sich ergehen ließe, wenn er nicht durch das Thema den falschen Anschein neuer Sachlichkeit bekäme, obwohl er lediglich Gerede ohne Konsequenz, in kühler Sachlichkeit gesteigerte Theaterwase, Gestaltung ohne Menschlichkeit ist. Es fehlt, am Ende nicht weniger als drei Schlußmöglichkeiten zur Musvohl vorliegen.

*

Das Schauspiel beginnt im Café Zentrum, Kneipe kleiner Leute und kleiner Mädchen — in den einen Ohren sitzt der Doktor Fechner und saukt. Er ist kein Doktor mehr, sondern hat einen Knax: er hat einmal einer Arbeiterfrau ein Kind abgetrieben gehaufen, ein Verbrechen wieder ins Nichts versinken zu lassen — und hat das im Gefängnis büßen müssen. Als er herauskam hat er gerade — um sich zu hier, legt sein Geld in Whisky an, und wartet auf das Ende.

In dieses siebengeblebene Dasein bringt ein Zufall neue Bewegung. Bei einem Autounfall wird ein Kind verletzt: der halb Besinnlose rettet es: Die Mutter, reiche Jene ist sich ihre, ist ihr Kind, und sie reißt ihn aus der Lethargie in neue Tätigkeit. Sie gründet ihn als mondänen Frauenarzt, schafft ihm eine Praxis, er wird Mode — bis auf einmal ein kleines Mädchen aus dem Tale kommt, das mit einem Kinomusiker ging, dann einen erbendichen Kaufmann bekam und nun die Konsequenzen des Gehens mit dem Musiker, einem primitiven Subjekt, lösbwerden möchte. Der Arzt lehnt ab, obwohl er es ihr einmal im Bann des Whiskys versprochen hat: sie ist die Stärkere und flegt. Obwohl die Frau, deren Kind er retten und die ihn liebt, kurz zuvor noch einmal warnend, bittend vorübergehuscht ist.

Es kommt wie es kommen muß. Die Sache geht gut — aber der Musiker erfährt sie — und beginnt zu erpressen. Und der Arzt, der eben noch erklärt hat, sein Leben sei Strafe, man müsse protestieren — gibt das Rennen ohne Widerstand auf, verscheidet dem Durschen sein Geld, ruft sich in eine alte Kneipenecke und schreit wieder nach Whisky.

Obwohl die reiche schöne junge Frau ihn liebend gerne geschützen und sicher mit ihm das Ausland aufsuchen würde, wo keine Erpressung ihn erreichen könnte, wenn er das nicht will, er auf der Straße mit einem befreundeten Medizinmann nach Indien gehen und allein eine freundliche Sprechstunde zurückkehren könnte — wenn man schon nicht von ihm verlangen will, daß er mit seinem Gefecht von Unbürgerlichkeit und Protestieren ernst machen, sich hinstellen und seine Sache propagandamäßig aufrecht durchführen soll. Der Autor ist für das Sopha: weil er es mit keiner Partei verderben will, weicht er aus. (Genau wie vorher in der Praxis des Arztes: der hilft dem Mädchen, aber er hält große Reden über den Mord, bei ihr beginnt — schwer erträgliche Reden, weil hinter ihnen nichts steht und keine Schatten von menschlicher Betrachtung fiel).

Das ist überhaupt das Peinlichste an der Komödie, wie peinlicher noch als die öffentliche Behandlung des heiklen Themas. Eine aktuelle Frage und das Interesse an ihr wird hüb und anteilos ausgenützt — ohne Respekt vor dem, was sich an Leiden und Gewissenskonflikten der Realität hinter dieser Frage birgt. Lebendiges wird ohne Respekt behandelt — und dann noch nicht einmal technisch richtig und einwandfrei. Aus der unbeteiligten Kühle des Autors entsteht nicht einmal ein handfestes gutes Theaterstück, sondern die Komödie aus Naturalismus ältester Mache und Theseindikfussion, aus Gerede und Reminiszenzen von Crampton bis Scribe, von Sudermann bis zu heutiger Theaterkonfektion. Was bei einer Behandlung gerade dieses mehr als ernsten Problems besonders am trübsten wirkt.

Die Rolle des Frauenarztes spielte Herr Forster. Es sind eigentlich drei Rollen. Nummer eins: Crampton als Medizinmann, schmunzig, leicht betrunken, die Kneipe als Heimat. In diesem Akt war Herr Forster am stärksten. Leicht aufgedunsen, unersättet, mit unsicheren Blicken — und was das wichtigste: schmutzigsam. Er braucht nicht viel Rehfischsche Worte zu sagen, sondern darf aus der eigenen Stille leben. Das ergab beinahe den Schatten eines unterhöhlten Menschen und Momente seinen Schauspiels.

Im zweiten Akt Gestalt Nummer zwei: Der elegante Frauenarzt, der in vier Wochen Whisky und jahrelange Verwahrlosung ohne den letzten Rest vergessen hat. Man Herr Forster glaubt den Zusammenbruch — aber Herr Forster fiebt sehr nobel aus und gibt aus Eigenem der Gestalt ein paar Züge von Weltmännischkeit, um menschlich etwas zu geben. Der Autor bringt er leicht — den Moment, in dem eine fast komische Primitivität des Egoismus bei der gedankgiigen Maid den Widerstand des Arztes bricht, vermag auch er nicht, vermag kein Gott der Erde glaubhaft zu machen.

Im dritten Akt wird er vor die schwierigste Aufgabe gestellt. Er muß in der Kneipe tätig sein, helfen die Wirten retten — und mitten in dieser Tätigkeit wieder auf sein altes Sofa, in die alte Stehkarre. Da gibt Herr Forster das Rennen auf und abfolviert auch sein Schatten von menschlicher Betrachtung stoß.

Das ist überhaupt das Peinlichste an der Komödie, wie peinlicher noch als die öffentliche Behandlung des heiklen Themas. Eine aktuelle Frage und das Interesse an ihr wird hüb und anteilos ausgenützt — ohne Respekt vor dem, was sich an Leiden und Gewissenskonflikten der Realität hinter dieser Frage birgt. Lebendiges wird ohne Respekt behandelt — und dann noch nicht einmal technisch richtig und einwandfrei. Aus der unbeteiligten Kühle des Autors entsteht nicht einmal ein handfestes gutes Theaterstück, sondern die Komödie aus Naturalismus ältester Mache und Thesendiskussion, aus Gerede und Reminiszenzen von Crampton bis Scribe, von Sudermann bis zu heutiger Theaterkonfektion. Was bei einer Behandlung gerade dieses mehr als ernsten Problems besonders am trübsten wirkt.

Die Rolle des Frauenarztes spielte Herr Forster. Es sind eigentlich drei Rollen. Nummer eins: Crampton als Medizinmann, schmutzig, leicht betrunken, die Kneipe als Heimat. In diesem Akt war Herr Forster am stärksten. Leicht aufgedunsen, unersättet, mit unsicheren Blicken — und was das wichtigste: schmutzigsam. Er braucht nicht viel Rehfischsche Worte zu sagen, sondern darf aus der eigenen Stille leben. Das ergab beinahe den Schatten eines unterhöhlten Menschen und Momente seinen Schauspiels.

Im zweiten Akt Gestalt Nummer zwei: Der elegante Frauenarzt, der in vier Wochen Whisky und jahrelange Verwahrlosung ohne den letzten Rest vergessen hat. Man Herr Forster glaubt den Zusammenbruch — aber Herr Forster sieht sehr nobel aus und gibt aus Eigenem der Gestalt ein paar Züge von Weltmännischkeit, um menschlich etwas zu geben. Der Autor bringt er leicht — den Moment, in dem eine fast komische Primitivität des Egoismus bei der gedankgiigen Maid den

das den Arzt hineinreitet, machte diskret und sympatisch Frau Haak. Die Wirtin war Frau Wangel, den gleichfalls Zuschauen Kollegen der nach Indien geht, machte Herr Stahl-Nachbaur.

Der Erfolg war laut und stark, dank Forster. Der Autor konnte sich am Schluß vielfach zeigen.

Fechter

Die unrentablen „Gesinnungstheater"

Wie uns ein Eigenbericht aus Wien meldet, hat sich dort ein zweiter Fall Piscator ereignet, der Wien als ungeeigneten Boden für ein sozialistisches Theater erscheinen läßt. Der Berliner Theaterdirektor Emil Berisch hat vor einigen Monaten das Bürgerliche Theater, eine frühere Operettenbühne, gepachtet, und mit einer Aufführung des Stückes „Lenin" seine Tätigkeit begonnen, der seither weitere Tendenzstücke folgten. Die sozialdemokratische Kunststelle hatte sich zur Abnahme von täglich 500 Karten verpflichtet, deren Preis aber natürlich durchaus nicht den täglichen Finanzsorgen Berisch deckte, umsoweniger, als das Publikum für das Theater fein Interesse zeigte und der sächsische Gesellschaftsteater machte. Berisch hat seine Kaution erlegt. Die sozialdemokratische Kunststelle hat ihre Verbindung zu dem Theater wieder gelöst, und das Experiment ist also mißglückt. Von einer weiteren Direktion Berisch ist keine Rede mehr. Das Theater sucht einen neuen Pächter.

Zusammenschluß deutsch-spanischer Zeitschriften

Die bisher getrennten aber den gleichen kulturellen und wissenschaftlichen Austauschbestrebungen mit den iberoamerikanischen Ländern dienenden, deutschen medizinischen Zeitschriften in spanischer Sprache „Revista medica de hamburgo" und „Medicina germano-hispano americana" haben sich zu einer gemeinsamen Zeitschrift vereinigt, die nunmehr unter dem Titel „Revista medica germano-ibero-americana" erscheint. Als Herausgeber zeichnen die Professoren Brauer-Hamburg, Rech-Hamburg, Mühlens-Hamburg, Schwalbe-Berlin und die beiden Argentinier Walbarp und Arrillaga. Die gemeinsame Arbeit von deutschen mit ibero-amerikanischen Medizinern wird zweifellos im Ausland freudigen Widerhall finden.